

John Spraud

und das
Geheimnis von
Eridu



S. C. FÜRLER

Impressum:

Personen und Handlungen sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind
zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.papierfresserchen.de

© 2021 – Papierfresserchens MTM-Verlag GbR
Mühlstraße 10, 88085 Langenargen
info@papierfresserchen.de
Alle Rechte vorbehalten.

Lektorat + Herstellung: CAT creativ - www.cat-creativ.at

Cover: © germancreative
Druck: Bookpress / Polen

ISBN: 978-3-96074-429-0 - Taschenbuch
ISBN: 978-3-96074-430-6 - E-Book

John Spraud

und das Geheimnis von Eridu

S. C. Fürler



Inhalt

Unheilbringende Ereignisse	7
Eine furchtbare Entdeckung	19
Mr. Spraud außer Rand und Band	39
Unheimliche Stimmen	46
Professor Flirts merkwürdige Geschichte	57
Großmutter Gertruds fideles Geplapper	72
Unheimliche Kräfte	82
Enlil und Tiamat	100
Der glühende Steinblock	115
Eine teuflische Bootsfahrt	133
Ein merkwürdiges Päckchen	143
Eine verhängnisvolle Idee	159
Turm des Schreckens	172
Atlatis	199
Furchterregende Kugelblitze	220
Schwebende Stühle und eine Menge sonderbares Zeug	241
Die Prüfung	267
Der Raum des Vril	280
Ein folgenschwerer Entschluss	293
Lebendig begraben	304
Bastet, Eisenringe und ein Rätsel	313
Die Halle der geheimen Aufzeichnungen	326
Onkel Abgal	343
In die Falle gelockt	367
Armadeiras	383
Fugere et moriar	402
Ein ungleicher Kampf	417
In der Zeitschleuse	436

*Es ist absolut möglich,
dass jenseits der Wahrnehmung unserer Sinne
ungeahnte Welten verborgen sind.*

*Logik bringt dich von A nach B.
Fantasie, wohin du willst.*

Albert Einstein

Unheilbringende Ereignisse

Die Sprauds im schottischen Aberdeen waren darauf bedacht, dass niemand etwas von ihrem Familiengeheimnis erfuhr. Sehr bedacht sogar. Es gelang ihnen auch einigermaßen gut, denn keiner, der die Sprauds kannte, hätte je geahnt, dass mit ihnen etwas nicht stimmen könnte. Keiner hätte je vermutet, dass sie in eine unglaubliche Geschichte verstrickt sein könnten, und schon gar nicht, dass ihre Kinder in diese schier unbegreifliche Sache verwickelt waren. Darüber waren sie auch sehr froh, denn ihr Geheimnis war selbst für sie so unbegreiflich, dass es ihnen die Angst in die Knochen trieb, schwer auf ihre Gemüter drückte und wie ein bleierner Umhang auf ihren Schultern lastete. Sie fürchteten ständig, undurchsichtige Gestalten könnten Wind davon bekommen und ihren Kindern etwas anhaben. Schon der bloße Gedanke daran ließ ihre Eingeweide schrumpfen und ihr Blut in den Adern gefrieren. Sie unternahmen alles, nur damit diese unsägliche Geschichte niemandem zu Ohren kam oder ihre Kinder etwas davon erfuhren. Einfach entsetzlich wäre es, wenn diese leidige Sache mit John und Babs ans Licht kommen würde oder die beiden dahinterkämen. Selbst ihr panikartiger Umzug von England nach Schottland, den man durchaus auch als Flucht bezeichnen konnte, ließ sie nicht ruhig schlafen. Mrs. Spraud war derart besorgt, dass sie in ihrem Leid zu ertrinken drohte. Sie behauptete sogar, sie hätte die beiden während einer längeren Urlaubsreise bekommen, nur um keinen Verdacht zu erregen. Mr. Spraud hingegen steckte die kalte Furcht im Nacken. Mit Argusaugen achtete er auf alles, das auch nur im Entferntesten den Geruch von Abnormalität hatte und Ungemach über seine Familie bringen könnte. Trotz seiner unermüdlichen Anstrengungen waren ihm aber die seltsamen Dinge, die sich in der Nacht zuvor in seinem Hause ereignet hatten, völlig entgangen. Er hatte sie schlichtweg verschlafen, was auch nicht verwunderte, denn es passierte rasend schnell und vollkommen lautlos. Nur das Leuchten grüner Blitze hätte ihn wecken können, doch auch das war nicht geschehen, da er am Abend zuvor etwas zu tief ins Glas geschaut hatte.

Auch an diesem trüben verregneten Morgen, an dem diese Geschichte beginnt, war Mr. Spraud sehr darum bemüht, auf jede Ungereimtheit zu achten, was jedoch gründlich in die Hose ging, da seine älteste Tochter July von einem hysterischen Schreianfall geplagt wurde und alle auf Trab hielt. Mr. Spraud war zweiundvierzig Jahre alt, ein ziemlicher Choleriker und wegen jeder Kleinigkeit sofort auf der Palme. Er war auch ein ziemlich mürrischer Zeitgenosse und seine Ähnlichkeit mit einem Walross war verblüffend. Seine Beine waren viel zu kurz geraten und im Verhältnis zu seinem massigen Oberkörper auch viel zu dünn. Dafür waren seine Oberarme aber so dick wie Eichenstämme. Was ihm an Länge fehlte, machte er mit seiner Breite wieder wett. Sein dunkles Haar stand ihm ständig wirr von seinem viel zu kleinen Kopf ab, der fast halslos aus seinen fleischigen Schultern ragte. Von Beruf war er Steuerberater. Seine trockene eintönige Arbeit, der ständige Streit mit seinen Klienten und die Sorge, jemand könnte ihr Geheimnis zu Ohren kommen, machten ihm das Leben nicht gerade leichter. Darum nörgelte er auch mit einer nicht zu überbietenden Ausdauer an allem rum, war meist im Stress und auch sehr oft sehr schlecht gelaunt.

Obwohl weder Mr. noch Mrs. Spraud genau wussten, was sich damals wirklich zugetragen hatte, vermieden sie es seit Jahren, darüber zu reden. Sie wollten diese unsägliche Geschichte einfach totschweigen. Mrs. Spraud war Architektin und neununddreißig Jahre alt. Ihre zierliche große Statur erinnerte an eine Giraffe und war so ziemlich das genaue Gegenteil von Mr. Sprauds Statur. Um das, was seine Beine zu kurz waren, waren ihre zu lang, und was ihm an Hals fehlte, hatte sie zu viel. Ihr Name war Samantha, doch von vielen wurde sie nur Sam genannt. Obgleich diese leidige Sache für sie ein ebenso großes Kummer war, waren auch ihr die merkwürdigen Dinge, die sich in der Nacht zuvor in ihrem Haus ereignet hatten, völlig entgangen.

Die Sprauds wohnten in einem großen Haus in einer guten Gegend von Aberdeen. Sie hatten alles, was man für ein angenehmes Leben brauchte. Sie hätten auch durchaus ein bequemes Leben gehabt, wenn da nicht diese unglaubliche Sache mit John und Babs wäre, die ständig in ihren Hinterköpfen herumgeisterte. Es war wie ein Fluch, den man nicht loswerden konnte. Sie argwöhnten ständig, ihr Geheimnis könnte durch unvorhergesehene Ereignisse ans Licht kommen. Damit sollten sie auch recht behalten, nur kamen diese Ereignisse ganz anderes, als sie dachten.

Doch noch gab es für sie keine Hinweise auf diese Ereignisse, denn ihr Geheimnis durchbrach nun völlig unbemerkt die dichten Schleier der Vergangenheit und kroch still wie eine Krake aus den verborgenen Tiefen empor, um John an den Ort seiner wahren Bestimmung zu bringen. Einen düsteren Ort, an dem seit Jahrtausenden eigene Gesetze herrschten, dunkle Mächte skrupellos die Geschicke an sich rissen, um mit ihren magisch anmutenden Kräften die kommenden Ereignisse zu lenken.

John Spraud saß an diesem regnerischen, für ihn so schicksalhaften Tag in seinem Zimmer und langweilte sich wieder einmal fast zu Tode. Eigentlich hätte er ja genügend Hausaufgaben zu erledigen gehabt, doch er war der Meinung, Hausaufgaben seien so unnötig wie ein Kropf und wurden nur erfunden, um die Menschheit zu quälen. Nach der Schule hing er meist in seinem Zimmer rum. Entweder glotzte er in die Röhre und zog sich einen Film nach dem anderen rein oder er hockte vor seinem Computer. John war fünfzehn Jahre alt, überdurchschnittlich groß und sehr schlank. Seine Augen waren tiefblau. So blau wie der Himmel an einem schönen Sommertag. Er hatte glattes blondes Haar, das ihm fast bis zu den Schultern reichte und für einen Jungen eigentlich zu lang war. Mit seiner schwarzen Sonnenbrille, die er fast immer trug, fühlte er sich wie ein berühmter Rockstar. Doch sein Leben war bei Weitem nicht so aufregend wie das eines Rockstars. Genau genommen war sein Leben stinklangweilig. Doch das sollte sich sehr bald ändern, nur ahnte John noch nichts davon, denn auch er hatte die seltsam bekleideten Menschen, die in der Nacht zuvor um ihr Haus geschlichen waren, nicht bemerkt. Keiner von ihnen hatte sie bemerkt. Keiner hatte gesehen, wie sie in grünen Blitzen aus dem Nichts erschienen und in ihr Haus eingedrungen waren. Doch sie waren nicht gekommen, um etwas zu stehlen. Sie waren gekommen, um etwas zu hinterlegen. Etwas, das Johns Leben für immer dramatisch verändern sollte. Es schlummerte nun in einem dicken, blauen Aktenordner und lauerte darauf, von John entdeckt zu werden. Dunkle Mächte von *anderswo* lenkten auf magisch anmutende Weise dieses unglaubliche Geschehen. Für diesen Tag sollte Johns Leben jedoch noch unbekümmert und normal verlaufen, sofern bei den Sprauds je etwas normal war. John reckte den Kopf aus seiner Zimmertür, um zu horchen, ob von seiner Schwester endlich etwas zu hören sei, da er kurzerhand beschlossen hatte, seine Hausaufgaben ihr aufzuhalsen.

Barbara Spraud, die von allen nur Babs genannt wurde, war wie John fünfzehn Jahre alt und zu seinem Bedauern seine Zwillingsschwester. Wenn John ehrlich sein würde, müsste er zugeben, dass Babs ein toller Kumpel war. Sie war immer und überall mit dabei und handelte sich mindestens genauso viel Ärger ein wie er selbst. Babs war ebenso überdurchschnittlich groß und schlank wie John. Sie hatte die gleichen wunderschönen tiefblauen Augen und ebenfalls blondes Haar. Und dasselbe Schicksal. Auch sie war in dieses Geheimnis verstrickt. Auch über ihr hing das Unheil in der Luft. Doch auch sie hatte nicht den leisesten Hauch einer Ahnung, wie sich die Dinge in Kürze entwickeln würden.

Nachdem John von Babs nichts hören konnte, knallte er missmutig seine Tür wieder zu und überlegte sich, was da wohl los sein könnte. „Sie müsste doch längst zu Hause sein“, dachte er verwundert. Übel-launig nahm er die Fernbedienung, zappte sich durch sämtliche Kanäle und döste dabei ein. Er verfiel in einen unruhigen Schlaf und träumte wirres Zeug. Er träumte von einer seltsam anmutenden Stadt, deren Häuser wie gigantische, steinerne Iglus aussahen. Aus diesen Iglus ragten mächtige Masten und Türmchen, die in einem diffusen grünlichen Dämmerlicht schaurige Schatten warfen. Auf einmal strömte Licht von oben herab. Große runde Schatten huschten über die hell erleuchteten Iglus und ein unheimliches Surren lag in der Luft. Dann erlosch das Licht so jäh, wie es aufgetaucht war, und eigenartig gekleidete Menschen stahlen sich durch schemenhaft beleuchtete Straßen. Manche von ihnen verschwanden spurlos in grünen Blitzen, andere erschienen in gespenstischen Funkenregen aus dem buchstäblichen Nichts. Es war beängstigend und John erwachte schlagartig. Schweißperlen standen auf seiner Stirn und ihm war ganz schummrig zumute. Sein Herz pochte gegen seine Rippen, sein Mund war völlig ausgetrocknet und er hatte das beklemmende Gefühl, diesen Traum letzte Nacht schon einmal geträumt zu haben.

Plötzlich flog seine Tür auf und verscheuchte seinen Traum. Babs kam mit saurer Miene und hochrotem Kopf in sein Zimmer gefegt, ließ sich auf sein Sofa fallen, begrub dabei seinen halben Kleiderschrank unter sich, schnaubte wie ein erregtes Nashorn und sah zum Fürchten aus.

„Was zum Teufel ist denn mit dir los?“, rief John bei ihrem Anblick überrascht.

Es belustigte ihn immer, wenn Babs vor Zorn überschäumte, außer-

dem freute er sich, dass seine Langeweile unterbrochen war. Sein Traum hatte sich nun gänzlich in Luft aufgelöst.

„Stell dir vor“, platzte es aus Babs heraus, „Mike Domsy, dieser verpeilte ...“

„Der Typ mit dem Pferdegesicht?“, unterbrach John grinsend.

„Ja, genau der“, knurrte Babs. „Dieser Hornochse hat uns heute doch glatt eine Stunde Nachsitzen und eine gehörige Strafarbeit eingebracht.“ Obwohl John und Babs Zwillinge waren, besuchten sie nicht dieselbe Klasse.

Da John sich wegen der Strafarbeit vor Lachen kaum halten konnte, wurde Babs noch wütender. Böse, mit zusammengekniffenen Augen, funkelte sie ihren Bruder wie eine gereizte Hyäne an.

„Was hat dieser Mike Dingsbums ausgefressen?“, fragte John amüsiert, packte dabei so viel Neugierde wie möglich in seine Stimme, lugte gespannt hinter seiner Sonnenbrille hervor und bemühte sich, sein Lachen zu unterdrücken.

„Guck nicht so blöd!“, schrie Babs und warf ihm zornig einen seiner Pullover an den Kopf. Leider so heftig, dass dabei Johns Sonnenbrille, die man durchaus auch als sein Heiligtum bezeichnen konnte, aus seinem Gesicht gefegt wurde.

„Pass doch gefälligst etwas auf“, blaffte er gereizt, „erzähl endlich, was passiert ist.“

„Also“, begann Babs außer sich zu berichten, „dieses Rindvieh hat doch tatsächlich in Professor Spakleys Aktenkoffer herumgewühlt, um etwas über unsere nächste Matheprüfung in Erfahrung zu bringen. Spakley hat ihn natürlich dabei ertappt und dachte, die gesamte Klasse stecke dahinter. Das musst du dir mal vorstellen, John“, fauchte sie mit erhitztem Gesicht weiter. „Auf so eine hirnerverbrannte Idee würdest vermutlich nicht mal du kommen“, fügte sie noch schnaubend hinzu, was Johns Laune nicht gerade verbesserte.

Bei den Sprauds gab es pünktlich um halb acht Abendessen. Anwesenheit war Pflicht. Darauf bestand Mr. Spraud. Zuspätkommen wurde ausnahmslos bestraft. Alle hatten sich bereits im Esszimmer versammelt. Alle – außer July. July war John und Babs ältere Schwester. Sie war bereits sechzehn und obwohl sie ein Jahr älter war als die beiden, war sie dennoch kleiner. Sie hatte wie ihr Vater dunkles Haar, das fast ebenso wirr auf ihrem Kopf herumstand und sie dadurch auch aussah, als hätte sie in eine Steckdose gegriffen.

„Na toll, wenn July nicht gleich auftaucht, gibt's sicher mächtig Ärger“, dachte John gereizt, da er null Bock auf eine Strafpredigt hatte. Er warf seinem Vater rasch einen prüfenden Blick zu, der mit saurer Miene auf die Uhr starrte, und erkannte sofort, die Strafpredigt war eine sichere Sache. Seine Laune verschlechterte sich blitzartig noch um einiges mehr, als July wie ein gerupfter Pfau durch die Tür stolzierte und mit griesgräbigem Gesicht und schriller Stimme lauthals verkündete: „Was ist? Warum starrt ihr mich so an? Ich bin nicht zu spät!“

Mr. Spraud, nicht sonderlich erpicht auf solche Auftritte, schaute, als hätte er in eine Zitrone gebissen. Sein Gesicht färbte sich zu einer riesigen Scheibe Rote Bete mit Brille. Röchelnd und schnaufend wie ein ertrinkendes Walross schnappte er nach Luft, während er noch immer auf seine Uhr starrte. „Na ja, gerade noch rechtzeitig“, zischte er dabei, worauf July, anstatt ihre Klappe zu halten, hysterisch und laut etwas zu erwidern hatte, obwohl sie wusste, ihren Vater damit noch mehr in Rage zu bringen.

„Was heißt da *gerade noch rechtzeitig*, Dad?“, zeterte sie hochmütig und warf dabei ziemlich affektiert ihr langes, krauses Haar in den Nacken. „Auf meiner Uhr ist es Punkt halb acht! Ich wusste nicht, dass wir neuerdings schon früher erscheinen müssen.“

Ihre Stimme war viel zu schnippisch für Johns Geschmack und darum huschte sein Blick, nichts Gutes ahnend, wieder zu seinem Vater, um herauszufinden, ob dem gleich der Kragen platzen würde. „Bestimmt geht er gleich an die Decke“, dachte John und zog instinktiv den Kopf ein. Solche Auseinandersetzungen waren eine ganz gewöhnliche Sache bei den Sprauds. Alles lief seinen gewohnten Gang und nichts deutete auf ein Geheimnis oder gar etwas Unglaubliches hin. Doch das Unglaubliche schwebte bereits unheildrohend im Raum. Es braute sich soeben wie ein mächtiger Gewittersturm über Johns Kopf zusammen, ohne dass er auch nur die geringste Ahnung davon hatte oder etwas dagegen tun konnte.

Anderswo versammelten sich gerade dunkle, sehr mächtige Gestalten, um Johns Schicksal zu besiegeln. Es passierte in einem gewölbartigen Raum, in dem in mehreren düsteren Nischen mächtige Feuer flackerten. Ihr Lichtschein warf lange, spinnengleiche Schatten auf riesige

Steinköpfe, die überall herumstanden und auch die glänzenden Wände zierten. Eine übermächtige Steinstatue stand in einer Ecke. Gruselerregende steinerne Tierfratzen starrten von der Gewölbedecke durch die langen goldenen Lichtstreifen hindurch, die das Feuer an die schwarze Decke warf. Milchige Gesichter wurden vom Glimmern des Feuers erleuchtet. Es war heiß und stickig.

Ein Mann begann zu sprechen. Seine Stimme klang aufsässig. „Willst du den Jungen wirklich hierherlocken und töten?“

„Ja“, sagte eine zweite Stimme. Sie klang wie ein jähher eisiger Windstoß.

„Lass ihn doch, wo er ist“, setzt die aufsässige Stimme uneinsichtig nach.

„Habe ich mich etwa nicht deutlich genug ausgedrückt, Achnum?“, zischte die kalte Stimme. Sie war so frostig, dass die Worte in der Luft zu Eis gefroren.

„Und ich sag dir, lass ihn, wo er ist! Dieses Bürschchen macht uns doch nur Ärger. Keiner weiß, dass er noch am Leben ist. Selbst Anu hat nicht den geringsten Verdacht“, fauchte Achnum widerspenstig. Ein leichtes Zittern mischte sich dabei in seine aufsässige Stimme, da er genau wusste, die kalte Stimme duldet keinen Widerspruch. „Du wirst in Kürze die Macht über unser Reich erlangen“, versuchte er rasch, der kalten Stimme zu schmeicheln, um sie etwas zu besänftigen. „Deine Anhängerschar ist riesengroß. Der Junge ist doch nur ein Klotz am Bein.“

„Tu, was man dir befiehlt, Achnum, wenn dir dein Leben lieb ist“, drohte plötzlich eine dritte Stimme.

„Ich will den Jungen tot sehen, Achnum“, zischte die kalte Stimme, „und du wirst ihn mir bringen.“

„Der Junge weiß doch nicht mal, dass wir existieren“, stieß Achnum halsstarrig hervor. „Wozu ihn hierherbringen?“

„Das geht dich nichts an, Achnum“, warnte die dritte Stimme schroff. „Tu einfach, was man dir sagt.“

„Achnums Grips füllt gerade mal eine Nusschale, Adamu“, höhnte die kalte Stimme verächtlich. „Er redet sich um Kopf und Kragen und ist zu blöd, um es zu bemerken.“

„Lass mich den Jungen herbringen“, sagte Adamu verheißungsvoll zu der kalten Stimme. „Es steht zu viel auf dem Spiel. Diese Aufgabe überfordert Achnums Fähigkeiten.“

„Adamu“, sagte die kalte Stimme, „du darfst deine Tarnung nicht aufs Spiel setzen. Unser aller Schicksal hängt davon ab. Achnum muss es tun. Du kennst den Deal.“ Dann trat ein langes Schweigen ein. Nur das Knistern und Prasseln der Feuer und unregelmäßige Atemzüge waren zu hören. Plötzlich durchbrach lautes Rascheln von Gefeder die Stille und erfüllte den Raum auf schauderbare Weise. Der Schein des Feuers warf jäh einen riesigen Schatten an die Wand und tauchte deren Verzierung in vollkommene Dunkelheit.

„Wenn du den Jungen hierherholst, wird es verheerende Folgen haben“, sagte nun eine raue, krächzende Stimme. Sie klang wie die eines Papageis. „Komm zur Vernunft, bevor es zu spät ist!“

„Keiner wird es erfahren“, sagte die kalte Stimme herrisch. „Keiner außer uns wird ihn zu Gesicht bekommen. Weder lebend noch als Leiche.“

„Es wird kein Geheimnis bleiben“, warnte die Papageienstimme hell-sichtig.

„Gorudo hätte nie davon erfahren dürfen. Keiner dieser Apkallu hätte je davon erfahren dürfen“, grollte Adamu anklagend. In seinem Gesicht spiegelte sich Unmut.

„Wie oft noch, Adamu“, zischte die kalte Stimme wütend. „Wir brauchen einen Apkallu auf unserer Seite und keiner eignet sich dafür besser als Gorudo. Er ist ein wertvoller Spitzel und unerlässlich für uns. Sollte er sich jedoch als Verräter entpuppen, stirb er.“

„Mag sein, dass Gorudo unerlässlich ist“, sagte Adamu unnachgiebig, „doch die Sache mit dem Jungen hat damit nichts zu tun. Der Junge ist dein persönlicher Rachefeldzug. Und wie ich schon anmerkte, finde ich deine Entscheidung falsch.“

„Hör auf ihn! Wenn du den Jungen anfasst, werdet ihr alle sterben“, mahnte Gorudo mit seiner Papageienstimme prophetenhaft. „Ich warne dich kein weiteres Mal, Halbblut! Dein Vorhaben wird scheitern.“

„Wird es nicht!“, zischte die kalte Stimme verärgert. „Wir sind gewappnet.“

„Gewappnet!“, rief Gorudo abschätzig. Seine Papageienstimme hallte dabei unheildrohend durch den Gewölberaum. „Lächerlich! Du weißt, auf welcher Seite die anderen Apkallu stehen. Sie werden euch gnadenlos bekämpfen, wenn sie die Sache mit dem Jungen erfahren. Euer aller Schicksal ist der Tod.“

Abermals trat ohrenbetäubende Stille ein, die sich unheilvoll im

Raum ausbreitete, schwer wie Blei in der Luft hing und alles zu erdrücken schien.

Dann raschelten erneut Federn und ein wütendes Krächzen zerriss die Stille wie ein Schuss. Der riesige Schatten des Apkallu löste sich langsam von der Wand und das Licht der Feuer wellte sich wieder über deren Verzierungen.

„Ich sage es dir ein letztes Mal, wenn du den Jungen anfasst, ihm auch nur ein Haar krümmst, wird Blut fließen. Viel Blut! Das Blut aller Halbblüter wird vergossen werden“, prophezeite Gorudo weissagend und eine Tür wurde zugeschlagen.

„Wie willst du Gorudo besänftigen?“, fragte Adamu die kalte Stimme und mühte sich, besorgt zu klingen. „Diesen Apkallu ist doch allen nicht zu trauen. Gorudo könnte dir gewaltige Probleme bereiten. Die Sache mit dem Jungen spaltet sein Gewissen.“

„Um Gorudo und die anderen Apkallu mach dir keine Gedanken, Adamu“, zischte die kalte Stimme unbeirrt. „Um die kümmere ich mich später. Bring mir jetzt den Jungen, Achnum. Alles ist vorbereitet. Seine Fährte ist gelegt. Er wird ihr blind folgen, wenn er die hinterlegten Schriftstücke findet. Du hast doch beide Schriftstücke wie befohlen hinterlegt, Achnum?“

„Ähm, natürlich“, sagte Achnum mit schwerer Stimme und senkte rasch seinen Kopf, um Adamus Blick zu entgehen. Schweiß trat auf seine Stirn. Er wusste in diesem Moment, dass ihm ein furchtbarer Fehler unterlaufen war. Dies behielt er aber, seiner Gesundheit zuliebe, für sich.

„Gut“, sagte die kalte Stimme, „sorg nun dafür, dass er beide Schriftstücke findet. Leite ihn, damit er sie schnell und sicher findet, danach streu die letzten Krümel. Seine Neugierde wird ihn hinterherlaufen lassen. Geh jetzt, Achnum, und schaff mir den Jungen her! Aber kein Aufsehen, Achnum. Keiner darf etwas bemerken.“

„Überleg dir die Sache mit dem Jungen“, sagte Adamu zur kalten Stimme, als Achnum den Raum verlassen hatte. „Hass war noch nie ein guter Ratgeber. Achnum hat recht, obwohl er nicht der Schlaueste ist. Deine Unversöhnlichkeit könnte dir den Erfolg kosten.“

„Auf wessen Seite stehst du eigentlich“, blaffte die kalte Stimme feindselig.

„Auf der Seite der Vernunft“, sagte Adamu gelassen, obgleich er wusste, es könnte ihm zum Verhängnis werden. „So wie auch Gorudo auf

der Seite der Vernunft steht. Ich werde dir helfen, dein Ziel zu erreichen, doch ich bitte dich, überleg dir die Sache mit dem Jungen.“

„Da gibt es nichts zu überlegen, Adamu“, sagte die kalte Stimme. Sie war nun kälter als Eis und nahm einen bedrohlichen Klang an. „Der Junge muss sterben. Nur dann wird es Gerechtigkeit geben.“

„Du verwechselst deine Gerechtigkeit mit wahrer Gerechtigkeit“, wagte sich Adamu ungerührt noch einen Schritt weiter, obwohl er sich auf sehr dünnem Eis bewegte.

„Genug, Adamu“, blaffte die kalte Stimme grimmig und fuhr dann mit einem leisen Flüstern fort, das bedrohlicher klang als der lauteste Schrei. „Die Sache ist entschieden, Adamu. Der Junge wird sterben.“

Nachdem Mr. Spraud seine Strafpredigt über July ergossen hatte, er hatte dabei Gift und Galle gespuckt, schritten sie völlig arglos zum Abendessen. Keiner ahnte etwas von dem Sturm, der sich gerade *anderswo* zusammenbraute. Es sollte ein ganz typisches Abendessen bei den Sprauds werden. Allerdings, das letzte!

„Was gibt es in der Schule?“, erkundigte sich Mr. Spraud flüchtig, während er schwerfällig auf seinem Stuhl Platz nahm. Seiner Stimme konnte man jedoch entnehmen, dass er immer noch mürrisch war.

„Nichts“, antworteten John, Babs und July wie aus einem Mund. Es war einer der wenigen Momente, wo sich die drei einig waren.

„Du, Paps, kann ich dich mal was fragen?“, erkundigte sich July plötzlich mit einschmeichelnder Stimme und einem honigsüßen Lächeln im Gesicht.

„Mann, nicht schon wieder“, dachte John fast ein wenig amüsiert, schaufelte sich Unmengen Reis auf den Teller und schaute gespannt zu ihr. „Jetzt kommt sie sicher wieder mit irgendeiner Spinnerei um die Ecke“, dachte er grinsend und nahm sich erwartungsvoll noch ein riesiges Stück Fleisch. Immer wenn July ihr honigsüßes Lächeln aufsetzte und Süßholz zu raspeln begann, wollte sie etwas schier Unerreichbares erreichen.

„Wenn es etwas Vernünftiges ist“, sagte Mr. Spraud mit gönnerhaftem Blick, wobei seine massive Brust anschwell, als hätte er eben eine Heldentat vollbracht.

„In Kürze beginnen doch die Ferien“, flötete July leise mit einschmei-